I.

Georg Beseler.

Von

Otto Gierke.

Am 2. November 1809 wurde Georg Beseler in Rödemis bei Husum auf der ländlichen Besitzung seines Vaters, des Königlichen Kammerraths und Deichinspectors für das Herzogthum Schleswig Cai Hartwig Beseler, geboren. Seine Mutter, Sophie Magdalene, war die Tochter des Chirurgen Jahn in Flensburg. Nach dem frühen Tode seiner Eltern nahmen sich der Bruder der Mutter, der Syndikus Jahn zu Kiel (Vater des Archäologen Otto Jahn), und eine verwitwete Schwester derselben liebevoll der verwaisten sechs Geschwister an. Unter diesen war der um drei Jahre ältere Wilhelm Hartwig, der spätere Statthalter der Herzogthümer, mit dem Bruder durch innigste Lebensgemeinschaft und treueste Freundschaft verbunden. Als er im Jahre 1884 zu Bonn, wo er seit 1860 die Stelle eines Curators der Universität bekleidete, verstarb, empfand noch der Fünfundsiebenzjährige diesen Verlust wie eine letzte Verwaisung.

Auf der lateinischen Schule zu Husum und sodann auf der Domschule zu Schleswig vorgebildet, bezog Georg Beseler im Herbst 1827 die Kieler Universität, um dort die Rechtswissenschaft zu studiren. Seine Neigungen waren ursprünglich mehr der Geschichte zugewandt. Auch übte unter den Kieler Professoren nur Dahlmann einen nachhaltigen Einfluss auf ihn aus. Als eifriges Mitglied der Burschenschaft widmete er sich überhaupt zunächst vornehmlich dem

studentischen Leben. Erst in München, wohin er im Herbst 1829 übersiedelte, gewann er ein ernsteres Interesse für sein Fach. Dem deutschen Recht, zu dessen Meistern er einst zählen sollte, führte ihn Georg Ludwig Maurer zu. Auch Bayer zog ihn an. Daneben empfing er namentlich von Stahl und Schelling tiefere Eindrücke. Im Herbst 1830 kehrte er nach Kiel zurück und bestand dort ein Jahr später mit Glanz das Staatsexamen, auf Grund dessen er, wie vorher sein Bruder in Schleswig mit schnellem Erfolge gethan, in Kiel sich als Advocat niederzulassen gedachte.

Da trat ein eigenartiger Conflict ein, der ihn seinem Lebensplane und im weiteren Verlaufe seiner engeren Heimath entriss. Beseler verweigerte die Ableistung des Homagialeides in der ihm von der dänischen Regierung vorgeschriebenen Gestalt ¹⁾. Tieferes Nachdenken über das historische Recht und die gegenwärtige Lage der Herzogthümer, angeregt durch die Wirksamkeit von Jens Uwe Lornsen, rief in dem jungen Manne die Ueberzeugung hervor, dass er sein Gewissen nicht mit einem Eide belasten dürfe, der ihn seinem klaren Wortlaute nach zur unveränderten Erhaltung des absoluten königlichen Regiments und sogar zur Anzeige jeder dawider gerichteten Rede oder Handlung verpflichten wollte. Alle Abmahnungen besonnenerer oder minder streng denkender Freunde, die zum Theil denselben Eid ohne Anstand geleistet hatten, konnten ihn in der Treue gegen dasjenige, was er einmal für Recht erkannt hatte, nicht wankend machen. Natürlich wurde ihm nun der Eintritt in die Anwaltschaft versagt. Beseler entschloss sich zu erneuten Studien, um sich für den Gelehrtenberuf vorzubereiten, bestand im Jahre 1833 das juristische Doctorexamen ²⁾ und habilitirte sich alsbald an der heimathlichen Universität. Nach damaligem Recht bedurfte es freilich zur Ertheilung der Doctorwürde einer königlichen Genehmigung. Da aber dieselbe bisher als reine Formsache behandelt worden war, konnte Beseler schon

¹⁾ In seiner Autobiographie „Erlebtes und Erstrebtes, 1809—1859, Berlin 1884“, aus der hier selbstverständlich überall geschöpft wird, hat Beseler als Anlage 1 die ihm abverlangte Eidesformel publicirt. —

²⁾ Seine Dissertation lautet: *De iuramento partium cum consacramentalibus in Slesvico-Holsatia abrogato*; Kiliae 1833.

vorher seine Lehrthätigkeit beginnen. Er hatte bereits mit bestem Erfolge eine Vorlesung über schleswig-holsteinisches Privatrecht eröffnet, als unerwartet ein Canzleirescript eintraf, das ihm unter Bezugnahme auf seine frühere Eidesweigerung die Nichtertheilung der allerhöchsten Genehmigung kundgab und die Fortsetzung der Vorlesungen untersagte. Das Scheitern der neuen Lebenshoffnung warf den rüstigen Mann aufs Krankenlager. Er konnte damals den Segen nicht ahnen, den ihm dieses Missgeschick bringen sollte. Das deutsche Gesamtvaterland und die Wissenschaft des deutschen Rechts schulden jedenfalls dem dänischen Starrsinn ein Dankesvotum. Allein zunächst wurde doch dem eng mit dem heimischen Boden verwachsenen jungen Gelehrten, dem nun jede Möglichkeit einer Berufsthätigkeit in seinem Geburtslande abgeschnitten war, ein schweres Opfer abverlangt. Dass und wie er es brachte, ist für sein ganzes Wesen bezeichnend. Gleich bei diesem ersten Zusammenstosse mit einer feindseligen Gewalt enthüllte Beseler die lautere Treue, die stählerne Festigkeit, die muthige Selbstgewissheit seiner niedersächsischen Natur. Er offenbarte jenen schlichten und geraden Rechtssinn, welcher aller Jurisprudenz erst die höhere Weihe giebt und den Rechtsgelehrten zum Kämpfer für das Recht erhebt. Er zeigte aber auch eine tiefe geschichtliche und politische Einsicht, indem er, wie aus seinen Aufzeichnungen erhellt, sofort bei seinem ersten Eintritt in die schleswig-holsteinische Bewegung deren Zusammenhang mit der grossen nationalen Frage erkannte und bei aller Lebhaftigkeit des Stammesgefühls doch in erster Linie deutsch empfand. An dieser weiten und freien Auffassung der schleswig-holsteinischen Dinge hat er lebenslang festgehalten, nicht ohne zuweilen das Missfallen mancher mehr particularistisch gesonnenen Landsleute zu erregen.

Im November 1833 wanderte Beseler nach Göttingen, wo er, unterstützt durch die reichen Schätze der dortigen Bibliothek, sich an die Ausarbeitung eines grösseren wissenschaftlichen Werkes machte. Der freundschaftliche Umgang mit Geistern ersten Ranges erhellt nicht nur seinen Pfad, sondern befruchtete auch seine schöpferische Kraft. Vor allem erneute er seine engen Beziehungen zu Dahlmann, mit dem

er fortan durch ein unzerreissbares Band verknüpft blieb und in allen kommenden politischen Stürmen treu zusammenhielt. War Dahlmann sein Lehrmeister in der gedanklichen Erfassung des Staates, so empfing er von Jakob Grimm starke Impulse zur Versenkung in das innere Leben des Rechtes. Wie hätte auch die persönliche Einwirkung des grossen Forschers, der wie niemand vor oder nach ihm in die Tiefen der deutschen Volksseele geblickt und dort auch des deutschen Rechtes verborgenstes Geheimniss erspäht hat, spurlos an dem jüngeren Freunde vorübergehen können, dessen Lebensarbeit vornehmlich darauf gerichtet blieb, durch die Wiedererweckung vaterländischer Rechtsgedanken unserem Recht die verlorene Volksthümlichkeit zurückzugewinnen? Auch von den juristischen Fachgenossen erfuhr er mannichfache Anregungen. Die nachhaltigsten von Albrecht, mit dem er fast täglich verkehrte; andere von A. Wunderlich, K. v. Richthofen, Th. Curtius, H. Thöl. Mit dem letzteren hatte er freilich alsbald eine eigenthümliche Begegnung. Er ersuchte den gelehrten und scharfsinnigen Freund um ein offenes Urtheil über die ersten Bogen seines druckfertigen Manuscriptes. Thöl fasste dasselbe, nachdem Beseler durch die Versicherung, auch das härteste Urtheil werde den Druck nicht aufschieben, die zögernde Zurückhaltung des Kritikers überwunden hatte, in den kräftigen Ausspruch zusammen: „Ich halte es für lauter Unsinn.“ Das mit diesem freundschaftlichen Kernwort abgelehnte Werk erschien zu Weihnachten 1834. Es war der erste Band der Lehre von den Erbverträgen¹⁾. Das von einem völligen Mangel an geschichtlichem Sinn eingegebene Urtheil Thöls fand keine Folge! Die Zeitgenossen würdigten das Buch sofort als eine epochemachende Leistung. Und die Nachwelt hat nichts davon zurückzunehmen gehabt. In der That ist die Wissenschaft des deutschen Rechtes durch diese erste vollkommen durchschlagende Monographie in unbe-rechenbarem Masse gefördert worden. Von allen älteren germanistischen Einzelschriften kann überhaupt nur Albrechts

¹⁾ Die Lehre von den Erbverträgen. Erster Theil: Die Vergabungen von Todes wegen nach dem älteren deutschen Recht. Göttingen 1835. — Das Buch ist mit einer warm empfundenen Zuschrift Dahlmann gewidmet.

Gewere an innerem Werth und äusserem Einfluss mit ihr verglichen werden. Auch dieser Vergleich aber fällt entschieden zu Gunsten der Erbverträge aus. In Beselers Schrift waren zum ersten Male neben den eigentlichen Rechtsquellen die Urkunden in energischer Weise herangezogen, um aus der concreten Anwendung und lebendigen Bewegung des Rechts die genuinen Rechtsgedanken unserer Voreltern zu ergründen. Durch die so gefundenen Ergebnisse wurden die damals herrschenden Anschauungen, unter deren Banne der Verfasser selbst an die Arbeit gegangen war, völlig umgestürzt. Dafür wurde ein Neubau errichtet, dessen Grundmauern noch heute stehen. Erst von Beseler erfuhr man, mit welcher Zähigkeit unser einheimisches Recht den alten Satz, dass der menschliche Wille keinen Erben schaffen kann, festgehalten, wie es aus sich heraus weder echte Testamente noch wahre Erbverträge entwickelt, wohl aber das hervortretende Bedürfniss einer Ergänzung oder Abänderung des gesetzlichen Familienerbrechts durch die sinnvolle Ausbildung eigenartiger Rechtsgeschäfte unter Lebenden befriedigt hat. Den verschütteten Begriff der Vergabung von Todes wegen hat Beseler recht eigentlich neu entdeckt. Seine Darstellung hat in dem seither verflossenen Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert einzelne Correcturen erfahren. Das meiste aus ihr ist umgekehrt zu wissenschaftlichem Gemeingut geworden. Die hohe Bedeutung des ausgezeichneten Werkes kann heute nur verkennen, wer entweder in naiver Gedankenlosigkeit das für uns Selbstverständliche als einen von jeher gesicherten Besitz hinnimmt oder aber in dünkelfhaftem Undank die frühere Forschung an dem durch sie errungenen Wissen der eigenen Zeit misst. Es bedurfte noch mehrjähriger Arbeit, um das Buch zum Abschluss zu bringen. Der zweite Theil erschien in zwei Bänden 1837 und 1840 ¹⁾. Die sorgfältige Fortführung der geschichtlichen Untersuchung durch die Jahrhunderte nach der Reception eröffnete hier zum ersten Male bei einem einzelnen Institut einen Einblick in die gestaltende Arbeit des

¹⁾ Die Lehre von den Erbverträgen. Zweiter Theil. Erster Band: Allgemeiner Theil; der Erbeinsetzungsvertrag im allgemeinen. Göttingen 1837. Zweiter Band: Besondere Arten des Erbeinsetzungsvertrages; der Erbverzicht; Anhang. Göttingen 1840.

romanistisch geschulten Juristenstandes, welcher den einheimischen Rechtsstoff, soweit er dessen Niederkämpfung aufgeben musste, in die seinem Gedankensystem adaequaten Formen zu gießen verstand. Zugleich aber bewährte hier Beseler seine hervorragende Begabung für die dogmatische Jurisprudenz, indem er das geltende Recht der Erbverträge auf dem tief gegründeten geschichtlichen Fundament in klarer und lebensvoller Darstellung streng systematisch aufbaute.

Inzwischen hatte sich Beseler nach Heidelberg begeben, wo er am 6. Januar 1835 endlich formell zum Doctor promovirt wurde und demnächst sich als Privatdocent habilitirte. Im Umgange mit Gervinus, Thibaut, Schlosser u. A. sammelte er hier neue geistige Eindrücke. Doch hielt er nur ein Semester hindurch an der Ruperto-Carola Vorlesungen.

Denn schon im Herbst 1835 folgte er einem Rufe als ausserordentlicher Professor an die Universität Basel, an welcher er — bald nach seiner Ankunft zum Ordinarius befördert — zwei Jahre hindurch wirkte. In seiner akademischen Antrittsrede „über die Stellung des römischen Rechts zu dem nationalen Recht der germanischen Völker“¹⁾ entwickelte er in knappen Umrissen sein wissenschaftliches Programm. Möchte es, so heisst es darin, der deutschen Nation gelingen, „auch in der Jurisprudenz mit der Tiefe und Fülle des germanischen Lebens die Klarheit und formelle Meisterchaft der antiken Welt zu paaren“. Vor einer kleinen Zuhörerschaft, aber mit gewissenhaftem Eifer las Beseler in Basel nicht nur deutsches Privatrecht, sondern auch Pandekten, was seiner dogmatischen Durchbildung sehr zu Statten kam. Auch in der Schweiz knüpfte er manche sympathische Beziehung an. Mit ganz besonderem Interesse beobachtete er die schweizerischen Rechtszustände und suchte sich namentlich ein Bild von der praktischen Wirkungsweise eines durch keine Reception des fremden Rechtes gebrochenen und vielfach noch in den alten volksthümlichen Formen gehandhabten deutschen Volksrechtes zu verschaffen.

¹⁾ Basel 1835. Wieder abgedruckt als Anlage Nr. 3 in „Erlebtes und Erstrebtes“.

Im Herbst 1837 siedelte Beseler nach Rostock über, wo er bis Ostern 1842 eine ebenso reiche wie vielseitige Thätigkeit entfaltete. Neben der Vollendung seiner Erbverträge nahmen ihn bereits in dieser Zeit die Bewegungen des öffentlichen Lebens vielfach in Anspruch. Muthvoll trat er in einer kleinen Schrift, die in der Form vorsichtig gefasst, sachlich scharf und entschieden gehalten war¹⁾, für das Recht der Göttinger Sieben ein, deren Katastrophe er bei der Durchreise durch Göttingen bereits hatte herannahen sehen. Der Rechtsbruch des Königs Ernst August hatte ihn dergestalt in seinem Rechtsbewusstsein verletzt, dass er es wie eine heilige Pflicht empfand, sich für das gekränkte Recht in die Schanze zu werfen. Gesteigert wurde seine Antheilnahme an dem Ereigniss dadurch, dass unter den vertriebenen Professoren sich die ihm theuersten Freunde, Dahlmann, Gervinus, die beiden Grimm, Albrecht, befanden. Dem ruhigen und streng wissenschaftlichen Tone der Streitschrift verdankte er die Möglichkeit der Ertheilung des Imprimatur durch den in der Sache einverstandenen Vicekanzler v. Both. Der König von Hannover aber sandte seinen Stiefsohn in eigener Mission nach Schwerin, um die Absetzung des rebellischen Professors herbeizuführen. Es gereichte dem Grossherzog Paul Friedrich und seiner Regierung zu hoher Ehre, dass Beseler unangefochten blieb. Den Verhältnissen seines Heimathlandes trat Beseler durch die anfangs von ihm aus persönlichen Gründen abgelehnte Herausgabe des von Lornsen nachgelassenen bedeutungsvollen Werkes über die staatsrechtliche Lage der Herzogthümer wiederum näher²⁾. Auch in die staatsrechtlichen Streitigkeiten Mecklenburgs griff er mit eigenen juristischen Erörterungen ein³⁾. Seinem offenen Blick erschloss sich auch hier bald die besondere Natur

¹⁾ „Zur Beurtheilung der sieben Göttinger Professoren und ihrer Sache“; Rostock, in Commission bei Schmidtchen, 1838. Wieder abgedruckt als Anlage 5 in „Erlebtes und Erstrebtes“. — ²⁾ Die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins; eine geschichtliche, staatsrechtliche und politische Erörterung von Uwe Lornsen. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Dr. Georg Beseler. Jena, F. Frommann. 1841. — ³⁾ Eine „Eingabe der Gutsbesitzer bürgerlichen Standes in Mecklenburg an den Landesherrn“, Rostock 1841, ist als Anlage 6 in „Erlebtes und Erstrebtes“ wieder abgedruckt.

der im altständischen Wesen und in den hansestädtischen Einrichtungen gegründeten Rechtszustände, sowie überhaupt die Eigenart von Land und Leuten. Manches erinnerte ihn in sympathischer Weise an seine schleswig-holsteinische Heimath, und seine persönlichen Beziehungen gestalteten sich auf das freundlichste. Dennoch wurde er im Lande nicht recht warm. Die Adels- und Juristenherrschaft, der überall vorwaltende Particularismus, auch die an der Universität nicht fehlenden Zerwürfnisse und Parteiungen widerstrebten seinen Gesinnungen und Empfindungen. Als daher längere Verhandlungen über die Uebernahme einer Professur in Greifswald durch die persönliche Intervention des Ministers Eichhorn einen sehr günstigen Abschluss gefunden hatten, ging er mit Freuden in den Dienst des preussischen Staates über.

Den schönsten Erwerb seiner Rostocker Zeit nahm er in die neue Heimath mit. Durch die Verheirathung mit der einer angesehenen und weit verzweigten mecklenburgischen Familie angehörigen Tochter des Geheimen Oberbergraths Karsten zu Berlin hatte er dort im Jahre 1839 ein häusliches Glück begründet, das ihm nicht nur bis an das Ende seiner Tage in ungetrübter Reinheit erhalten blieb, sondern sich immer reicher und voller entfaltete. Im innigsten Verein mit der geistesverwandten Gattin erlebte er an Söhnen und Töchtern ungemischte Freude und sah noch ein neues Geschlecht zahlreicher Enkel fröhlich heranwachsen. Man soll keinen Sterblichen vor dem Ende der Erdenlaufbahn glücklich preisen. Nun er im Greisenalter von uns genommen ist, dürfen wir in erhobenem und dankbarem Gefühl des seltenen Glückes gedenken, das bis zuletzt dieses gesegnete Leben verklärte und dessen tiefster und unversieglichster Quell doch eben in der Innerlichkeit eines echt deutschen Hauses sprudelte.

Von Ostern 1842 bis Ostern 1859 verwaltete Beseler das ihm übertragene Lehramt in Greifswald. Er war dorthin sogleich in hervorragender Stellung mit dem Titel eines Geheimen Justizraths und mit dem Auftrage einer Mitarbeit an der Reorganisation der Universität und der mit ihr verbundenen landwirthschaftlichen Hochschule zu Eldena berufen worden. Mit unermüdlichem Eifer und ausserordentlichem Geschick hat Beseler sich der Lösung dieser Aufgabe gewidmet und durch

den Einsatz seiner ungewöhnlichen Kraft für die corporative Selbstverwaltung bedeutende Erfolge erzielt. Das Rectorat der Universität hat er zweimal verwaltet. Seine Lehrthätigkeit richtete er in wirkungsvollen Vorlesungen auf deutsche Rechtsgeschichte, deutsches Privatrecht und deutsches Staatsrecht. Daneben trug er an der Eldenaer Academie Landwirtschaftsrecht vor. Auch hielt er juristische Uebungen, die er später mit Staatshülfe in ein vorbildlich gewordenes juristisches Seminar umwandelte. In Stadt und Provinz wurde er schnell heimisch. Mit zahlreichen tüchtigen Männern wirkte er in freundschaftlicher Verbindung zusammen; zu seinen Facultätsgenossen zählte er im Laufe der Jahre Planck, Schmidt, Otto Mejer, Windscheid, Bekker, denen sich als Privatdocent der damalige Oberstaatsanwalt, jetzige Justizminister Friedberg anschloss. Und fest verwuchs er von nun an mit dem preussischen Staat.

Die erste Frucht seiner wissenschaftlichen Arbeit in Greifswald war eine Schrift, die gleich wenigen anderen in die Geschichte der deutschen Jurisprudenz eingegriffen und in heute noch unausgetragenen Gegensätzen das zündende Wort gesprochen hat: im Jahre 1843 erschien sein „Volksrecht und Juristenrecht“¹⁾. Einen Massstab für die Bedeutung dieser Schrift giebt schon der polemische Sturm, den sie entfesselte. In einer heftigen und hochfahrenden Kritik (in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und daraus besonders zu Berlin 1844 erschienen) suchte Puchta sie zu vernichten. Beseler antwortete auf diesen Angriff sogleich mit einer nicht minder hitzigen Replik²⁾. Ruhiger und sachlicher bekämpfte Wächter das „geistreiche Werk“ (Gemeines Recht Deutschlands, Leipzig 1844, S. 186 ff.). Auch Theodor Mommsen erhob sich gegen die darin kundgegebenen Anschauungen. Mit dem ganzen Aufwande seines zersetzenden Scharfsinnes bemühte sich Thöl, in einer umfangreichen Gegenschrift (Volksrecht; Juristenrecht; Genossenschaften; Stände; Gemeines Recht. Rostock u. Schwerin 1846) Schritt

¹⁾ Volksrecht und Juristenrecht. Von Dr. Georg Beseler, Geh. Justizrathe und ordentlichen Professor zu Greifswald. Leipzig 1843. —

²⁾ Volksrecht und Juristenrecht. Erster Nachtrag; G. F. Puchta. Von Dr. Georg Beseler. Leipzig 1844.

für Schritt die Aufstellungen Beselers ad absurdum zu führen; diesmal kam es darüber zwischen den alten Freunden zum Bruch, der erst während der gemeinsamen Arbeit in der Paulskirche ausheilte. Deutlich gab auch Albrecht sein Missfallen kund. Und höflich aber kühl lehnte das anerkannte Oberhaupt des deutschen Juristenstandes, v. Savigny, die Kompetenzüberschreitung der von ihm auf den Ausbau der Provincialrechte verwiesenen germanistischen Rechtswissenschaft ab (vgl. den in „Erlebtes und Erstrebtes“ als Anlage Nr. 7 abgedruckten Brief). Dieser fast einmüthige Widerspruch der zeitgenössischen Jurisprudenz hat die keimkräftigen Gedanken der tiefgründigen, wenn auch vieles mehr andeutenden und vorbereitenden, als vollendenden Schrift nicht zu ersticken vermocht. Vielmehr haben die Ideen, welche von Beseler hier zuerst im Zusammenhange vorgetragen wurden, sich in lebendigem Fortgange entwickelt und mehr und mehr Boden gewonnen. Noch heute freilich ist der damals zu Tage getretene Zwiespalt der Anschauungen nicht überwunden. Allein wenn auch erst die Zukunft eine volle Klärung bringen wird, so können doch schon gegenwärtig selbst die Gegner nicht leugnen, dass Beselers Werk den Anstoss zu einer gründlichen Revision der einstmals unbestritten herrschenden Lehren gegeben hat. Kaum dürfte heute noch Jemand die schroffen Einseitigkeiten vertreten, welche Beseler gerade als treuester Anhänger einer geschichtlichen Rechtsauffassung bei den damaligen Trägern der „historischen Rechtsschule“ durchschaute und bekämpfte. Wir schreiben allgemein nicht mehr blos der Vergangenheit, sondern auch dem lebenden Geschlechte die Befugniß zu, Geschichte zu machen. Wir denken anders als Savigny vom Beruf der Gesetzgebung. Wir beugen uns nicht mehr, wenn wir das Recht aus dem Volkthum ableiten, vor dem Spruch des römischen Volksgeistes, sondern meinen, dass auch unser deutscher Volksgeist ein gewaltiger Rechtsbildner gewesen sei und trotz des Bruches unserer Rechtsgeschichte niemals aufgehört habe, diese schöpferische Kraft zu bethätigen. Unsere Auffassung der Reception des römischen Rechtes hat sich durch die von Beseler zuerst angebahnte tiefere Einsicht in die Natur des Vorganges wesentlich gewandelt. Das Dogma von der Reception in com-

plexu haben selbst manche vorurtheilsfreie Romanisten aufgegeben. Jene rein idealistische Construction des Gewohnheitsrechtes, die Puchta durchführte, ist an der nüchternen Betrachtung der Thatsachen zerschellt. Die Macht des Juristenrechts wird von niemand mehr bezweifelt: dass das Juristenrecht sich nicht bloss auf volksmässiger Grundlage aufbauen, sondern auch im feindlichen Gegensatz zum Volksrecht ausgestalten kann und gerade in Deutschland vielfach diesen Weg gegangen ist, verkennen heute so wenig diejenigen, welche darin einen heilsamen Fortschritt oder doch ein bei höherer Rechtscultur unvermeidliches Uebel erblicken, wie diejenigen, welche solche Zweigung als einen vorübergehenden Krankheitsprocess ansehen und von der Schliessung der Kluft eine Gesundung des Rechtslebens erwarten. Bei unbefangener Betrachtung aber werden wir auch nicht leugnen können, dass die Bewegung der letzten Jahrzehnte uns wirklich dem von Beseler hingestellten Ziele genähert hat. Unser Recht ist wieder volksthümlicher geworden. Die Jurisprudenz hat in Theorie und Praxis sich mit deutscherem Geiste erfüllt. Das in der Stille fortlebende und fortzeugende einheimische Volksrecht hat wiederum die Beachtung und Pflege des hierzu berufenen Standes gefunden und ist in verjüngter Gestalt in die Rechtsprechung und in die Gesetzgebung eingezogen. In bescheidenem Masse ist selbst das Verlangen Beselers nach einer Wiederbetheiligung der Laien an der Rechtspflege erfüllt worden. Vor allem aber haben zahlreiche deutsche Rechtsgedanken, deren durch alles Juristenrecht ungebrochenen Fortbestand im Volksrecht Beseler aufzeigte, seither ihre lebendige Kraft bewährt. Welchen noch heute unerschöpften Reichthum barg allein die Genossenschaftstheorie, die hier zuerst, obschon noch in der unklaren Gährung des Werdestadiums, aus der Tiefe des deutschen Volksrechtsbewusstseins emportauchte!

Im Jahre 1845 trat Beseler in die Redaction der von Reyscher und Wilda 1839 begründeten Zeitschrift für deutsches Recht als Mitherausgeber ein und war als solcher vom neunten Bande an bis zu dem mit dem zwanzigsten Bande erfolgten Abschluss des Unternehmens thätig. Die Zeitschrift hatte als Organ verwandter Bestrebungen, die sich

mit Beselers Programm mehrfach berührten, schon Tüchtiges geleistet und kämpfte bis zu ihrem Ende wacker und treu für Erforschung und Wiedererweckung des vaterländischen Rechtes. Unter den Beiträgen Beselers ist namentlich der Aufsatz „Von den Testamentsvollziehern“ sowohl wegen seines inneren Werthes als wegen seiner durchschlagenden Wirkung hervorzuheben ¹⁾. Doch schränkte Beseler bald seine eigene Mitarbeiterschaft wesentlich ein. Auch brach er den durch sein „Volksrecht und Juristenrecht“ hervorgerufenen Streit mit der Erwiderung an Puchta ab. Denn es schien ihm zweckmässiger, durch eine grosse systematische Leistung seine Ansichten tiefer zu begründen und zu bewähren.

In diesem Sinne ging er an das Hauptwerk seines Lebens: das System des deutschen Privatrechts. Der erste Band erschien 1847 ²⁾. Die Fortsetzung wurde durch die politischen Ereignisse unterbrochen, so dass die beiden folgenden Bände erst 1853 und 1855 veröffentlicht werden konnten. Neue vielfach umgearbeitete und den Fortschritten der Gesetzgebung und Rechtswissenschaft angepasste Auflagen, die indess den ursprünglichen Charakter des Buches in den Grundzügen nicht verwischt haben, erschienen 1866, 1873 und 1885. Kaum bedarf es an dieser Stelle eines Hinweises auf die hohe Bedeutung dieses gross angelegten Werkes. Denn dasselbe gehört noch der unmittelbaren Gegenwart an und behauptet bis heute unter allen Darstellungen des deutschen Privatrechts, von denen nur das Handbuch Stobbes an Breite der geschichtlichen Grundlegung und an Reichhaltigkeit des Stoffes ihm überlegen, jedoch an germanistischem Gedankengehalt ihm keineswegs ebenbürtig ist, offensichtlich den ersten Rang. Um freilich die wissenschaftliche That des Verfassers voll zu

¹⁾ Derselbe steht in Bd. 9, S. 144 ff. — In demselben Bande S. 487 ff. befindet sich eine Abhandlung Beselers über „Uebertragung des Eigenthums der Waare durch Aushändigung des Connossements“. Ausserdem noch in Bd. 10, S. 105 ff. ein Aufsatz über „Die gerichtliche Auffassung in dem mecklenburgischen Hypothekenrechte“. Und in Bd. 18 (1858), S. 294 ff. ein solcher über „Das Setzen eines Schiffes zu Gelde“. — ²⁾ System des gemeinen deutschen Privatrechts von Dr. Georg Beseler. Bd. I, Leipzig 1847; Bd. II, Leipzig 1853; Bd. III, Berlin 1855. 2. Auflage (in Einem Bande), Berlin 1866. 3. Auflage (Ein Band in 2 Abtheilungen), Berlin 1873. 4. Auflage, Berlin 1885.

würdigen, muss man nicht bloss den Werth des Buches für die heutige Rechtslehre und Rechtspflege ins Auge fassen, sondern vor allem sich vergegenwärtigen, wie es bis dahin mit der Disciplin des deutschen Privatrechts bestellt war. Trotz einzelner tastender Versuche, zu einer selbständigeren Behandlung durchzudringen, war das deutsche Privatrecht immer noch ein bunt zusammengewürfelter Haufe von allerlei disparaten Elementen, von Trümmerstücken mittelalterlicher und Bausteinen modernster Rechtsbildung, geblieben. Es erschien als ein Anhang zu den Pandekten, der eine Fülle interessanten neuen Stoffes bot, jedoch das in sich geschlossene romanistische Begriffssystem nirgends durchbrach oder erweiterte. Beseler erhob es zu einem eigenen Gedankensystem. Mit glücklichem Griff entdeckte er unverlorene deutsche Rechtsgedanken, die er mehr noch dem Leben als den Büchern ablauschte. Indem er mit der geschichtlichen Forschung die Versenkung in das volksthümliche Rechtsbewusstsein der Gegenwart verband, überwand er die Identificirung der unvergänglichen nationalen Rechtsidee mit ihrer mittelalterlichen Erscheinungsform. Ganze Provinzen, die bisher vorbehaltlos den Romanisten überlassen worden waren, eroberte er der germanistischen Betrachtungsweise zurück. Er widerlegte endgültig die Vorstellung, als seien die romanistischen Rechtsbegriffe ewige und erschöpfende logische Kategorien, in welche auch alles deutsche und moderne Recht sich einzufügen habe. Durch das ganze weite Gebiet der Rechtsinstitute deutscher Herkunft schlang er den Faden deutscher Gedankenbildung, so dass er auch die Gliederung des Rechtssystems in ein allgemeines bürgerliches Recht und in die für besondere Lebenskreise geltenden Specialrechte (einschliesslich des Handels-, Wechsel- und Seerechts) als Ausfluss der deutschen Rechtsidee aufzuzeigen und in der Sonderung die organische Verbindung festzuhalten vermochte. Was wollen solchen Errungenschaften gegenüber die Mängel des Buches bedeuten? Es ist wahr, dass eine gewisse Schwere des Gedankens und der Form nicht ganz überwunden ist und dass hieraus concurrirende leichtere Waare äussere Vortheile gezogen hat. Unzweifelhaft ist ferner für die neuen Gedanken nicht alsbald eine ebenso scharfe und präzise begriffliche Fassung gefunden, wie sie der schulmässige

Betrieb von Jahrhunderten im Gebiet des römischen Rechts erarbeitet hat, und es ist gerade hierdurch der Widerstand der romanisirenden Richtungen gegen jede germanistische Erweiterung des juristischen Horizontes erleichtert worden. Auch hat die bis zuletzt nicht ganz abgestreifte Auffassung der Sonderrechtsbildungen unter dem zu engen Gesichtspunkte des Ständerechts das Mißtrauen gegen jeden Bruch mit der farblosen Uniformität des Pandektensystems genährt. Allein solche und andere, beim ersten Wurf zum Theil kaum vermeidliche Unvollkommenheiten konnten die tief eindringende Wirksamkeit dieses deutschesten unter den deutschen Rechtsbüchern nur verlangsamen, nicht hemmen. Die von Beseler ausgestreute Gedankensaat hat reiche Frucht getragen. Sie wird auch in Zukunft, wie wir hoffen, sich fort und fort zu noch vollerm Ertrage entfalten.

Inmitten der Arbeit an diesem Werke wurde das ruhige Gelehrtenleben der Greifswalder Zeit durch die Stürme der deutschen Revolution gewaltsam unterbrochen. Schon an den beiden Germanistenversammlungen zu Frankfurt (1846) und Lübeck (1847), auf denen die kommende nationale Bewegung sich fühlbar ankündigte, nahm Beseler in führender Stellung theil. Im Jahre 1848 wurde er für Greifswald in die deutsche Nationalversammlung gewählt, der er bis zu ihrem jammervollen Zusammenbruch als eines der thätigsten und angesehensten Mitglieder der erbkaiserlichen Partei angehörte. Er sass im Verfassungsausschuss, fungirte als dessen Berichterstatter bei der Berathung der Grundrechte im Plenum, wirkte in entscheidender Weise bei dem endlichen verspäteten Abschluss der Reichsverfassung und bei der Kaiserwahl mit und befand sich in der Deputation, die das vergebliche Angebot der Kaiserkrone an Friedrich Wilhelm IV. überbrachte. Als das Scheitern des Verfassungswerkes nicht mehr zweifelhaft war, erwirkte er den am 20. Mai 1849 erfolgten Austritt seiner Partei aus der Versammlung. Im Juni wohnte er der Zusammenkunft in Gotha bei, die den „Gothanern“ ihren Namen verschaffte. Ende August trat er auf Grund einer Nachwahl der beiden Mansfelder Kreise in die zweite preussische Kammer ein und half hier, die Revision der Verfassung zu vollenden. Am 20. März 1850 ging er als Abgeordneter

eines mecklenburgischen Wahlkreises nach Erfurt, um das fruchtlose Spiel des Unionsparlamentes mitzumachen. Er blieb auch dann noch im preussischen Landtag thätig. Als er aber den schmachvollen Tag von Olmütz und die endgültige Preisgabe Schleswig-Holsteins erlebt hatte, nahm er nur noch aus Pflichtgefühl öfter an den Verhandlungen theil. Der einzige Gegenstand, dem er noch eine freudige parlamentarische Arbeit widmete, war die Zustandbringung des preussischen Strafgesetzbuches vom 14. April 1851. Eine ihm im Frühjahr 1852 angebotene Wiederwahl lehnte er ab, um zu Lehramt und Wissenschaft zurückzukehren. — Es ist hier nicht der Ort, die politische Wirksamkeit Beselers in diesen bewegten Jahren zu würdigen. Wer sie näher verfolgt, wird überall den festen und muthigen Mann wiederfinden, der in gerader Haltung und mit offenem Auge durch die Brandung schritt, die Fahne des Rechtes mitten im Sturme hochhielt, das Ziel des deutschen Bundesstaats unter preussischem Kaiserthum nie aus dem Auge verlor und durch die wechselnden Strömungen sich weder nach links noch nach rechts von dem als richtig erkannten Wege abdrängen liess. Die Klarheit seines Blickes und die besonnene Energie seines Wesens treten vielleicht am deutlichsten in den Fällen hervor, in denen er mit schwerem Herzen sich sogar von Dahlmann trennte und den patriotischen Schmerz um das Geschick seines Heimathlandes und den Schiffbruch des deutschen Einigungswerkes zurückdrängte, um Entscheidungen zu treffen, deren Nothwendigkeit der spätere Verlauf der Dinge bestätigt hat¹⁾. Es war Beseler beschieden, den Sieg der Ideen zu schauen, für die er einst seine Manneskraft eingesetzt hatte, und rüstig noch lange Jahre hindurch am Ausbau des deutschen Staates mitzuarbeiten. Wenn er am Abend seines Lebens auf seine politische Laufbahn zurückblickte, durfte er — und wie viele

¹⁾ In „Erlebtes und Erstrebtes“ hat Beseler seine Theilnahme an den politischen Ereignissen von 1846—1851 dargestellt. Die in den Anlagen abgedruckten Actenstücke (Nr. 8 aus dem Bericht über die Grundrechte, Nr. 9 Rede gegen die Aufhebung des Adels, Nr. 10 Rede über die schleswig-holsteinische Frage, Nr. 11 Austrittserklärung der Casino-Partei, Nr. 12 Rede über das sog. Interim) bieten leicht zugängliche Belege für das oben Gesagte.

können dies? — von sich sagen, dass er stets nur erstrebt habe, was die Geschichte guthiess, und nichts zurückzunehmen oder zu bereuen brauche, was er gethan. Er durfte aber auch an dem stolzen Glauben festhalten, dass die scheinbar verlorene Arbeit für des Vaterlandes Wohl keine vergebliche gewesen sei. Kommende Geschlechter werden die Bedeutung des gewaltigen geistigen Ringens, welches die grossen Thaten der Erfüllung vorbereitet und ermöglicht hat, höher schätzen, als dies der realistischen Mode unserer Tage entspricht. Sie werden auch den so oft von links und rechts her bespöttelten „Professoren“ der Paulskirche gerecht werden, denen eine vorzugsweise an die Namen von Dahlmann, Beseler, Waitz und Droysen als Mitgliedern des Verfassungsausschusses sich heftende Legende am liebsten die Verantwortung für die „Unfruchtbarkeit“ der Frankfurter Politik aufbürden möchte. Mit den Waffen des Geistes allein liess sich freilich das Reich nicht erkämpfen: aber ohne sie wäre es auch nicht erstritten worden!

Eine litterarische Frucht der parlamentarischen Thätigkeit Beselers war sein Commentar zum preussischen Strafgesetzbuch, welcher im Jahre 1851 erschien¹⁾. Nach Greifswald zurückgekehrt, widmete er sich vor allem der Vollendung seines Systems des deutschen Privatrechts. Als der Abschluss desselben erreicht war, entwarf er den Plan einer in Verbindung mit anderen Rechtsgelehrten zu schreibenden Geschichte des deutschen Rechts. In dem festgestellten Rahmen erschien 1860 und 1864 Stobbes zweibändiges Werk über die Geschichte der deutschen Rechtsquellen, zugleich betitelt als erster Band einer „Geschichte des deutschen Rechts in sechs Bänden, bearbeitet von G. Beseler, H. Hälschner, J. W. Planck, Aem. L. Richter und O. Stobbe“. Leider ist das Unternehmen über diesen vielversprechenden Anfang niemals hinausgediehen. Beseler selbst hatte die Geschichte des Staatsrechts übernommen. Im Jahre 1859 hatte er das Material für die Zeit bis zum Tode Heinrichs VI. zusammengebracht und die Ausarbeitung begonnen. Seine Versetzung

¹⁾ Commentar über das Strafgesetzbuch für die preussischen Staaten und das Einführungsgesetz vom 14. April 1851. Nach amtlichen Quellen. Leipzig 1851.

nach Berlin führte eine störende Unterbrechung herbei. Er nahm zwar die Arbeit wieder auf, sah sich aber später durch mancherlei Hemmungen und andere äussere Umstände genöthigt, den ganzen Plan fallen zu lassen.

Seit dem Frühjahr 1859 wirkte Beseler an der Universität zu Berlin. Neunundfünfzig Semester hindurch hat er hier ununterbrochen gelehrt. Seine Vorlesungen über deutsche Rechtsgeschichte, deutsches Privatrecht nebst Handelsrecht und deutsches Staatsrecht haben stets zahlreiche Hörer gefesselt und die Liebe zum heimischen Recht in mancher Brust geweckt. Zeitweise las er auch öffentlich über die Geschichte der Reception des römischen Rechts in Deutschland und über das Staatsrecht der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Durch germanistische Uebungen führte er eine kleinere Schaar auserlesener Theilnehmer in das Studium der deutschen Rechtsquellen ein und gewann einzelne unter ihnen für immer der germanistischen Rechtswissenschaft. Viele jetzt an deutschen Hochschulen thätige Germanisten nennen sich seine Schüler und gedenken in Verehrung und Dankbarkeit der tiefen Einwirkung, die sie nicht weniger von seiner charaktervollen Persönlichkeit, wie von seinem umfassenden Geiste empfangen haben. — Neben dem Lehrberuf pflegte Beseler auch in Berlin mit besonderer Hingabe den administrativen Beruf, den die corporative Selbstverwaltung in Facultät und Universität auferlegt. Wie kaum ein Zweiter war er hierfür geschaffen. Mit sicherem Blick und grossem praktischen Geschick verband er jene geradsinnige Festigkeit, die so leicht als selbstverständliche Manneseigenschaft vorausgesetzt und doch so selten gefunden wird. Er wusste stets durch alles Beiwerk hindurch das Wesentliche zu erkennen und bildete auf Grund streng sachlicher Erwägung sein selten fehlgehendes Urtheil. Sein kraftvolles Wort fiel fast immer entscheidend in die Wagschale. Auf die unerschütterliche Zuverlässigkeit seines Wesens konnte man wie auf einen Felsen bauen. Und doch kam ihr die wohlwollende Freundlichkeit des Herzens gleich, mit der er überall, wo er Pflichttreue und ernste Gesinnung nicht vermisste, sich der menschlichen Interessen annahm. So war es erklärlich, dass ihm die Collegen ein unbegrenztes Vertrauen entgegenbrachten und ihn nicht weniger

als dreimal (1862, 1868 und 1880) mit der höchsten akademischen Würde schmückten. Nicht minder sahen die jüngeren Berufsgenossen, sahen auch die Beamten der Universität zu ihm mit niemals wankender Zuversicht empor. — Trotz der so ihm zuwachsenden Geschäftslast wandte sich Beseler in Berlin alsbald auch dem öffentlichen Leben von neuem zu. Es ward wieder Frühling in deutschen Landen. Da zog es auch ihn wiederum hin zu werktätigem Kampfe für seine alten Ideale. Schon im Jahre 1860 wurde er von der Hauptstadt selbst in das preussische Abgeordnetenhaus gewählt; auch 1861 und 1863 gehörte er demselben an. Als die schleswig-holsteinische Frage in neuen Fluss kam, war er einer der vordersten Streiter für das gute Recht der Herzogthümer, das er zugleich in zwei überzeugenden Schriften historisch und juristisch zu sichern suchte¹⁾. Dem deutschen Reichstage gehörte er von 1874 bis 1879 als Vertreter eines schleswigschen Wahlkreises an. Seit 1875 sass er auf Grund der Präsentation der Universität im preussischen Herrenhause, in welchem er in den letzten Jahren die Stelle eines Vicepräsidenten bekleidete. In dieser langen parlamentarischen Laufbahn blieb er, unbeirrt durch den Wechsel der Tagesströmungen, mit bewundernswerther Standhaftigkeit sich selbst treu. Ein Altliberaler von echtem Schrot und Korn, gerieth er inmitten der neuen Parteibildungen zeitweise in eine vereinzelte Position, die er nach links und nach rechts gegen führende Häupter vertheidigen musste. Er hatte grössere Stürme bestanden und trug es mit Gleichmuth, wenn die wankelmüthige öffentliche Meinung sich von der von ihm vertretenen Sache abwandte. Man kann der Ansicht sein, dass er zuweilen berechtigten Forderungen einer neuen Zeit seine Zustimmung versagte und einem geschichtlich bedingten Umschwunge der Ideen kein volles Verständniss entgegenbrachte. So ging er auf die Anschauungen der neueren nationalökonomischen Schule nur theilweise ein und konnte sich mit einzelnen Seiten der im letzten Jahrzehnt vom deut-

¹⁾ Der Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852 in seiner rechtlichen Bedeutung geprüft von Dr. Georg Beseler, 1. und 2. Auflage, Berlin 1863. — Die englisch-französische Garantie vom Jahre 1720, von G. Beseler, Berlin 1864.

schen Reiche eingeschlagenen Wirthschaftspolitik nicht befreunden¹⁾. Allein in vielen Fällen, in denen Beseler sich der augenblicklichen Majorität widersetzte, hat sich der Bruch mit den grossen Ueberlieferungen, die er vertrat, nur zu bald als verhängnissvoll erwiesen. Jedenfalls war es gerade seine feste und selbständige Haltung, die ihm in allen parlamentarischen Versammlungen Einfluss und Ansehen verschaffte. Besonders begehrt war seine Mitarbeit in Commissionen, in denen seine Sachkunde und sein praktisches Talent dem Ausbau unserer preussischen und deutschen Gesetzgebung vielfach zu Gute kamen. Dass er auch bei seiner legislativen Thätigkeit energisch für die von ihm in Schrift und Lehre verfolgten Ziele, für die gesetzgeberische Ausgestaltung germanischer Rechtsgedanken, für die Volksthümlichkeit der Rechtsordnung, für die Betheiligung der Laien an der Rechtspflege (z. B. für unverkümmerte Erhaltung der Handelsgerichte) eintrat, versteht sich von selbst. In staatsrechtlichen Fragen hielt er mit Strenge den Rechtsstandpunkt fest und verwarf die Beugung des Rechts unter politische Rücksichten, woher sie auch kommen mochte. Diesen Geist athmen namentlich auch einige staatsrechtliche Abhandlungen, die er in den Preussischen Jahrbüchern veröffentlichte²⁾. — Ein anderes Feld praktischer Thätigkeit eröffnete ihm die Spruchpraxis der Facultät, deren Spruchcollegium er zuletzt als Ordinarius leitete, und die Ertheilung von Rechtsgutachten, um die er in mancher wichtigen Streitsache angegangen wurde. Sein Rath wurde namentlich in Lehns-, Fideicommiss- und Stiftungssachen, vor allem aber in schwierigen Fragen des Privatfürstenrechts gesucht³⁾. Dem Recht des hohen Adels wandte er überhaupt

¹⁾ Vgl. z. B. seine im Weidmannschen Verlage besonders erschienene Rede gegen den Schutzzoll vom 9. Juli 1879. — ²⁾ Preuss. Jahrb. B. 33: „Das Reichsmilitärgesetz und das Budgetrecht“ (für gesetzliche Feststellung der Friedenspräsenzstärke); Bd. 38: „Die Reichstagscompetenz“ (gegen H. A. Zachariä und O. Bähr). — ³⁾ Gedruckt ist das „Rechtsgutachten über die Frage: ob in Privat-Injurien-Klagen gegen deutsche Standesherrn diesen das Recht der Austräge zusteht, und was zu geschehen hat, um dasselbe geltend zu machen; von Dr. G. Beseler, Donaueschingen 1880“. — Besondere Freude bereitete es ihm noch in seinem letzten Lebensjahre, dass in dem grossen Process Oldenburg wider Waldeck, der ihn Jahre lang beschäftigt hatte, nach seiner An-

eine besondere Aufmerksamkeit zu¹⁾. Im Jahre 1877 verfasste er eine Denkschrift, in welcher er das wohlbegründete Begehren stellte, dass das künftige bürgerliche Gesetzbuch den Bestand dieses Sonderrechtes nicht nur schone, sondern ausdrücklich anerkenne, auch die Autonomie der hochadeligen Häuser reichsrechtlich sicherstelle und nur die Gültigkeit der Hausgesetze standesherrlicher Familien an die landesherrliche Genehmigung binde²⁾. — Mit der Entwicklung unseres modernen Staats- und Rechtslebens beschäftigen sich auch die markigen und gehaltreichen Festreden, die er dreimal am 3. August hielt und unter denen namentlich die letzte dem künftigen bürgerlichen Gesetzbuch Wege wies, welche der vorliegende Entwurf leider nicht gegangen ist³⁾. — Neben einer so vielseitigen Thätigkeit wandte er seine fachwissenschaftliche Arbeit vornehmlich an die schon erwähnten neuen Auflagen seines Privatrechts. Ausserdem verfasste er in der Berliner Zeit eine Anzahl rechtsgeschichtlicher Abhandlungen zu Ehren v. Savignys⁴⁾, Bethmann-Hollwegs⁵⁾ und Homeyers⁶⁾, sowie in dieser Zeitschrift⁷⁾. — Als dann die Zeit rückschauender Selbsteinkehr kam, bot er, durch Max Duncker veranlasst, der Welt und den Freunden noch eine

sicht entschieden wurde (Erk. des Reichsger. vom 19. April 1887, C. S. Bd. 18, Nr. 42).

¹⁾ Vgl. auch seine ausführliche Anzeige von H. Schulzes Hausgesetzen in den Preuss. Jahrb. Bd. 43, S. 490 ff. („Zum deutschen Fürstenrecht“). — ²⁾ Ueber die Stellung des bürgerlichen Gesetzbuches Deutschlands zum Familienrecht des hohen Adels. Eine Denkschrift von Dr. Georg Beseler, Berlin 1877. — Mit einer Eingabe dem Könige überreicht. — ³⁾ Festrede vom 3. August 1863 (Gesetzgebungsarbeiten unter Friedrich Wilhelm I.). — Festrede vom 3. August 1866 (Vorbereitung der Einigung Deutschlands unter Preussen). — Festrede vom 3. August 1880 (über das hürgerliche Gesetzbuch), wiederabgedruckt als Anlage Nr. 4 in „Erlebtes und Erstrebtes“. — ⁴⁾ Zur Geschichte des deutschen Ständerechts. Gratulationsschrift zu v. Savignys 60jährigem Doctorjubiläum von Dr. G. Beseler. Berlin 1860. — ⁵⁾ Symbolae Bethmann-Hollwegio oblatae die XII Sept. MDCCCLXVIII: Der Neubruch nach dem älteren deutschen Recht. — ⁶⁾ In den Festgaben zu G. Homeyers 50jährigem Doctorjubiläum, Berlin 1871: Ueber die Gesetzeskraft der Capitularien. — ⁷⁾ Zeitschrift für Rechtsgeschichte Bd. II (1863), S. 367 ff.: Die deutschen Kaiserurkunden als Rechtsquellen. — Bd. IX (1870), S. 244 ff.: Der Iudex im bayerischen Volksrecht.

litterarische Gabe ganz anderer Art. Er schrieb sein Buch: *Erlebtes und Erstrebtes*¹⁾. In knappen Zügen, jedoch in lebensvoller Anschaulichkeit und kräftigem Ton schildert er hier seinen Lebensgang bis zur Uebersiedelung nach Berlin und die Ereignisse und Bewegungen, in die sein persönliches Schicksal verflochten war. Das Buch bildet einen werthvollen Beitrag zur Zeitgeschichte. Sich selbst aber hat der Verfasser in dieser durch ihre schlichte Einfachheit doppelt ergreifenden Darstellung ein schönes Denkmal gesetzt. Seinen Freunden wird er daraus stets in der ganzen Fülle seiner Individualität lebendig entgentreten. Auch solche aber, die ihn nicht kannten, werden darin mit Erhebung das Bild eines Mannes schauen, an dem alles echt war.

Bis in das hohe Alter bewahrte Beseler eine seltene leibliche und geistige Frische. Als er am 6. Januar 1885 sein fünfzigjähriges Doctorjubiläum beging und inmitten seiner Berufsgenossen, seiner Freunde und seiner Familie für zahlreiche ihm erwiesene äussere Ehren und mehr noch für die Zeichen allseitiger wärmster Verehrung und herzlichster Liebe dankte, schien er noch im Zenith des Lebens zu stehen. Unvergesslich wird es allen Theilnehmern der schönen Feier bleiben, wie unter vielen anderen die alten Kampfgenossen Waitz und Max Duncker den Freund begrüßten und die Erinnerungen treuer Gemeinschaft in bewegter Vergangenheit weckten. Als bald darauf der Tod gerade diese beiden ihm innig verbundenen Männer kurz hintereinander abrief, überkam auch Beseler das Gefühl des bevorstehenden Abschiedes. Seine unversieglich scheinende Kraft begann allmählich zu ermatten. Aber mit der ihm eigenen Tapferkeit zwang er die Beschwerden des Alters nieder und blieb bis zuletzt seinem Berufe treu. Musste er die Vorlesungen an der Universität einstellen, so hielt er doch noch in den beiden letzten Semestern Uebungen in dem neu errichteten germanistischen Seminar, dessen Organisation nach einem von ihm ausgearbeiteten Plane erfolgte und dem er als geschäftsführender Director vorstand. Rege betheiligte er sich

¹⁾ *Erlebtes und Erstrebtes*, 1809—1859. Von Dr. Georg Beseler. Mit Anlagen. Berlin 1884. — Dazu „Berichtigung“ in den Preuss. Jahrb. Bd. 54, S. 80 ff.

nach wie vor an den Facultätsverhandlungen, und sein letzter Gang in Berlin führte ihn am 1. August 1888 bei der Rectorwahl noch einmal in das Universitätsgebäude. Seine parlamentarische Thätigkeit setzte er fort, wenn er auch zuletzt das Vicepräsidium des Herrenhauses niederlegte. Als der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches publicirt war, trat ihm der Gedanke nahe, noch einmal die Feder anzusetzen, um sein Urtheil über das grosse Werk öffentlich auszusprechen. Die Beschäftigung mit demselben bereitete ihm, wie er erzählte, trübe Stunden und schlaflose Nächte. Schien doch die vorgeschlagene Gesetzgebung eigens darauf angelegt, ein gutes Stück seiner Lebensarbeit auszulöschen. Wo er volksthümliches Recht suchte, fand er nichts als abstraktes Juristenrecht, statt deutscher Rechtsgedanken traf er fast nur romanistische Schulbegriffe, und von schöpferischer Neubildung im Geiste unserer Zeit vermochte er wenig zu entdecken. Wie ganz anders hatte er in seiner Rede vom 3. August 1880 das „monumentale Werk nationaler Rechtsbildung“ ausgemalt, das ihm vorschwebte! Ihn tröstete der Glaube, dass der Entwurf so nicht Gesetz werden könne und dass eine Umarbeitung desselben im deutschen und volksthümlichen Sinne schliesslich dennoch gelingen werde. In ein Notizbuch begann er Bemerkungen einzutragen; die unsicheren Züge der einst so festen Hand lassen ahnen, dass ihr bald die Feder für immer entsinken sollte. Die Anfangsworte mögen hier Platz finden. Möchten sie nicht ungehört verhallen! Beseler schreibt vom Entwurf: „Verneint das selbständige deutschrechtliche Studium seit Conring und ignorirt eine weltgeschichtliche Culturarbeit von 75 Jahren; — die historische Schule wird im Gegensatz zur naturrechtlichen Auffassung zurückgestellt. Es ist ein Hauptmangel des Entwurfes, dass er einseitig vom juristischen und insbesondere dem romanistischen Standpunkte aus bearbeitet ist. Das Gesetzbuch, als absolutes Recht aufgefasst, verwirft die volksthümliche Auffassung des Rechtes und verhindert die Entwicklung. Wenn jetzt ein berechtigter Zug nach Zuziehung des Laienelementes bei der Rechtsprechung zu bemerken ist, so rechtfertigt sich diese Betheiligung auch bei der Rechtserzeugung. Der Entwurf wird so, wie er ausgearbeitet, nicht Gesetz werden können. Bei der Revision

ist die Zuziehung von Sachverständigen aus dem Volke unerlässlich.“

Am 28. August 1888 ist Beseler zu Harzburg, wo er Ferienerholung suchte, im Kreise der Seinen sanft entschlafen. Ein schöner Tod endete ein reiches und beglücktes Leben. Unauslöschlich wird stets sein Bild in der Seele jedes geschriebenen stehen, dem es einmal sich eingeprägt hat: die hohe, Kraft und Würde kündende Gestalt, die starken, ebenmässigen Züge, das klare Auge mit dem treuen Blick, die ruhige Energie der Haltung und Bewegung. Wer aber die äussere Erscheinung des stattlichen Mannes sich zurückerinnert, dem wird alsbald auch das geistige Wesen seiner Persönlichkeit gegenwärtig sein. Leuchtete es doch in seiner edlen Einfachheit dem hellen Tage gleich aus Miene und Geberde hervor. An Beseler war kein Falsch: geradsinnig und seiner selbst gewiss, hatte er nichts zu verbergen und liebte es nicht, auch nur einen Zweifel über seine Meinung aufkommen zu lassen. Seine ehrliche Offenheit erschien schmiegsameren Naturen nicht selten als Schroffheit: aber wie er sich gab, so war er, und wer darauf baute, wurde niemals enttäuscht. Stark und zäh war sein Wille. Nicht leicht gerieth er in Bewegung, er hatte eher etwas Langsames, und völlig fremd blieb ihm auch in dem hastigen Treiben der Grossstadt die nervöse Erregbarkeit unserer Generation. Ward er aber innerlich ergriffen, so empfand er um so tiefer und setzte seine nachhaltige Kraft um so treuer für seine Entschliessungen ein. Sein Denken war schlicht und gross, sein Blick weit und klar, seine Aufmerksamkeit stets auf das Wesentliche und Greifbare gerichtet. Allem Verkünstelten war er abhold, und mit unsicherer Speculation konnte er sich so wenig befreunden, wie mit begrifflichem Formalismus. Lagen hierin zugleich gewisse Grenzen seiner Begabung, so beruhte doch auf dieser Eigenart die ausserordentliche Kraft des gesunden Menschenverstandes, die bewundernswerthe Treffsicherheit, die er auf allen Gebieten seiner vielseitigen Thätigkeit entfaltete. Als er einst beim Greifswalder Universitätsjubiläum dem Könige Friedrich Wilhelm IV., der einen friesischen Spruch zu hören wünschte, „Rum Hart, klar Kimming“ (weites Herz, klarer Gesichtskreis) zurückgab, drückte er damit einen Theil seines eigenen Wesens

aus. Sein Herz aber war nicht bloss weit, sondern auch warm. Wohl schloss es sich ganz nur denen, die ihm innerlich nahe standen, und auch ihnen nur in bewegter Stunde auf. Und solchen, denen norddeutsche Art in ihrer nordischsten Ausprägung fremd ist, konnte er bei flüchtigerer Berührung selbst kühl und ablehnend erscheinen. Doch wer jemals ihn erprobte, erfuhr die freundliche Güte seines Sinnes, die Weichheit seines Gemüthes, die Kraft seiner Liebe. So lebt er in unserem Gedächtniss fort, Erinnerung und Vorbild. Wenn aber die Tage kommen, da auch alle, die das Bild seines persönlichen Wesens in sich tragen, die Erde deckt, wird die Nachwelt noch die Frucht seines Wirkens geniessen und dankbar seiner treuen Arbeit für das deutsche Recht und den deutschen Staat gedenken.

II.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft durch die Gesetzgebung Friedrichs des Grossen und das Allgemeine Preussische Landrecht.

Von

Herrn Professor Dr. **Wilhelm v. Brünneck**

in Halle a/S.

In der Geschichte der Gesetzgebung Friedrichs des Grossen, welche die Leibeigenschaft und ihre Aufhebung zum Gegenstande hat, tritt mit dem Jahre 1773 ein bedeutsamer Wendepunkt ein. War es bis dahin die Leibeigenschaft als ein Institut des deutschen Rechts gewesen, die den königlichen Gesetzgeber beschäftigt hatte, so galt es nach der Erwerbng von Westpreussen und dem sog. Netzdistrict zu dem dort vorgefundenen polnischen Recht Stellung zu nehmen.

Will man die Friedericianische Reformgesetzgebung in Sachen der Leibeigenschaft richtig beurtheilen und würdigen,